

30. Sonntag im Jahreskreis (C) – 25./26. Oktober 2025

Evangelium: Lukas 18,9-14

„Gott, sei mir armen Sünder gnädig!“ – So betet der Zöllner im heutigen Evangelium. Das ganze Gegenteil zum selbstbewussten und selbstgefälligen Pharisäer, der sich ungeniert in den Vordergrund drängt – beim Gottesdienst und (wie er meint) auch vor Gott.

Liebe Schwestern und Brüder!

„Gott, sei mir armen Sünder gnädig!“ Da ist jemand, der um seine Grenzen weiß, der sein Scheitern zugibt, der die Scherben seines guten Willens Gott hinhält. „Gott, sei mir armen Sünder gnädig!“ Diese Aussage markiert sozusagen einen Gegenentwurf zu dem allgegenwärtigen Gut-drauf-sein. Das Bekenntnis des Zöllners steht in einem Gegensatz zum heutigen „Unschuldswahn“, zu den fixen Ideen der Selbstoptimierung, der Selbstidealisierung. „Ich bin ein Sünder“: Ein solches Statement ist der krasse Widerspruch zu einer selbstgefälligen Hipster-Kultur, in der alle so unglaublich selbstbestimmt sein wollen. In der man sich so locker grüßt: „Na, alles gut?“ – „Es ist niemals alles gut!“, so betonte Pfarrer Weishaupt, als wir vor zwei Monaten hier in St. Viktor die Reliquien von Anna Katharina Emmerick begrüßten, als er über die Leiden und das Mitleiden der Dülmener Seligen predigte.

Wie kaum einer ihrer Zeitgenossen hatte Anna Katharina Emmerick ein Gespür dafür, wie zerrissen und verwundet die Welt ist; sie wusste um die Leiden und Nöte ihrer Mitmenschen. Auch hier in dieser Kirche betete Anna Katharina für die Leidenden und von Sorgen Gequälten. „Die Kirche ist ein Feldlazarett, um Wunden zu heilen und Herzen zu erwärmen“, so hat es Papst Franziskus einmal ausgedrückt. Anna Katharina hielt im Gebet und in der Betrachtung die Wunden und Schmerzen der Menschen jenem Gott hin, der aus Mitleid einer von uns geworden ist. Dessen Passion am Kreuz machte sich Anna Katharina Emmerick so sehr zu eigen, dass ihr diese buchstäblich in Fleisch und Blut überging – in den berühmten Stigmata.

Wir begrüßen heute in St. Viktor keine Emmerick-Reliquie, aber doch eine weitere Kostbarkeit für unser Gotteshaus: nicht im Innenraum der Kirche, sondern an der Außenwand – da, wo seit Jahrhunderten die sogenannten „Pestrillen“ in die Kirchenmauer eingegraben sind. Sie erinnern an die Hoffnung, der „heilige“ Steinstaub können, mit der Nahrung eingenommen, Schutz gewähren. Wir sehen bis heute die Spuren von Menschen in Todesangst, in kollektiver Hilflosigkeit. Diese Zeugnisse einer schrecklichen Epoche des europäischen Mittelalters und der frühen Neuzeit werden künftig durch eine Kunstinstallation betont, ja interpretiert. Eine dieser geheimnisvollen Kerben im Stein ist durch eine Initiative, durch eine künstlerische Arbeit von Katja Kottmann ab jetzt an mit einer Füllung aus Edelmetall verschlossen.



Die Wunden berühren und sie ehren: Bei diesem Gedanken wird man als Christ unwillkürlich an die Osternacht erinnert, wenn die Wundmale Jesu als kostbar geschnitzte Weihrauchsteine zeichenhaft in die Osterkerze gedrückt werden. „Durch seine heiligen Wunden, die leuchten in Herrlichkeit, bewahre und behüte uns Gott“, so betet der Priester dabei. – Acht Tage nach Ostern beschreibt das Evangelium vom Weißen Sonntag die ergreifende Szene, wie der Apostel Thomas darauf besteht, die Wundmale des Auferstandenen berühren zu dürfen.

Aber nicht nur im Lichtglanz von Ostern werden die Wunden – als Symbole überwundener Leiden – quasi als „Erkennungszeichen“ Jesu erkannt und gedeutet. Auch schon während seines Wirkens unter den Menschen hat Jesus die Leiden und Wunden der Menschen an sich „herangelassen“. Zum Entsetzen seiner Umgebung suchte Jesus die Nähe zu den „Aussätzigen“, berührte Blinde und Gelähmte. Jesus blieb nicht „unbeeindruckt“ von all den Mühen und Nöten, die Menschen seelisch und leiblich mit sich herumtrugen. „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und Lasten schleppt“, so ruft er einmal den Menschen zu, „ich werde euch Ruhe verschaffen.“

Beim Herrn ist Raum für das Leid. Und bei denen, die sich im Namen des Herrn versammeln, darf es nicht anders sein. Davon erzählen unsere Kirchen, auch St. Viktor. Denn da sind ja nicht nur die Pestrillen an der Außenseite – als Zeichen der Hilflosigkeit und Todesangst.

- Wir finden etwa im Innern der Kirche steinerne Fratzen und Dämonen im Chorraum – als Sinnbilder psychischer Belastung des Menschen schlechthin.
- Da finden wir die Passionssäule mit den Leidenswerkzeugen Jesu – als Symbole staatlicher Gewalt zu allen Zeiten.
- Wir sehen Verstümmelungen an den Figuren oder das Fensterbild vom brennenden Dülmen – als Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und Warnung vor jeder Gewalt.

... um nur einige wenige Hinweise zu nennen.

Bei denen, die sich im Namen des Herrn versammeln, ist Raum für das Leid. Nicht, damit wir uns darauf fixieren. Sondern weil Christen das Leid vertrauensvoll ihrem Gott hinhalten. So, wie es das Relief hier in der Kirche darstellt, das an die Todesangst Jesu am Ölberg erinnert. So, wie es vom Zöllner im heutigen Evangelium gesagt wird.

Bei denen, die sich im Namen des Herrn versammeln, ist Raum für das Leid. Aber dieser Raum ist keine Sackgasse, sondern ein „Sendungsraum“, wie man heute manchmal den kirchlichen Auftrag benennt. Denn weil Christen sich von ihrem Herrn Weisung geben lassen, wie sie mit dem Leid umgehen sollen und sich ihm stellen können.

Schon in einem Monat, nämlich am Christkönigssonntag, werden wir wieder die Worte Jesu hören: „Was ihr einem der geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.“ Wir wissen darum, dass sich Gott „höchstpersönlich“ mit den Leidenden nicht nur solidarisiert, sondern identifiziert. Das Wissen um diesen Zusammenhang drängt zum Handeln.

Und zugleich drängt das Wissen um das Leid zur Dankbarkeit: nicht aus Erleichterung, weil es zum Glück nicht uns erwischt hat; sondern deshalb, weil uns zum Glück Möglichkeiten und Potentiale geschenkt sind, dem Leiden zu begegnen, die Not zu lindern. Weil wir uns als Menschen erst dort entfalten, wo wir die Menschlichkeit, die Mit-Menschlichkeit entfalten. Weshalb uns das Leid umgibt, das werden wir in diesem Leben nicht begreifen. Aber wie wir mit dem Leiden *umgehen* können, das kann uns das Leben und der Glauben lehren.

Auch daran erinnern uns Hinweise aus Stein in dieser Kirche, nicht nur die Pestrillen:

- ... die mitleidende Veronika mit dem Schweißstuch;
- der anpackende Simon von Zyrene hinter dem Kreuz;
- der trost spendende Jünger Johannes, der Maria unter dem Kreuz Halt gibt.

Daran erinnern uns so viele heutige Menschen, die sich sozial-caritativ, ehrenamtlich, nachbarschaftlich oder familiär engagieren. Nach dem Motto: „Mach's wie Gott – werde Mensch!“

Amen.